

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Band: 69 (1979)
Artikel: Ein Todesfall
Autor: Helfer, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1004208>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Todesfall

Die folgenden Abschnitte stammen aus der Exkursionsarbeit mit dem selbstgewählten Titel «Kirche – Friedhof – Sterben» eines Berner Studenten. Sie bezieht sich auf ein Dorf im westlichen Voralpengebiet des Kantons Bern. Weggelassen sind die Ortsbezeichnungen und die zu jeder Aussage gesetzten Namen der insgesamt neun Gewährspersonen. RJR

Heute

Seit zwei Jahren lag sie nun schon im Spital des Nachbardorfes, und jedermann wußte, daß sie Krebs hatte. Der Tod, darin war man sich einig, würde für sie eine Erlösung sein.

«Jeder Todesfall und Leichenfund ist binnen zwei Tagen dem Zivilstandsamt anzuzeigen. (...) Die Anzeigepflichtigen haben eine ärztliche Todesbescheinigung sowie amtliche Ausweisschriften, welche die Personalien der verstorbenen Person enthalten, vorzulegen.»

Sie war ledig, und so besorgen Bruder und Schwester die Formalitäten auf dem Zivilstandsamt, beim Pfarrer und beim Totengräber. Schwierigkeiten gibt es keine. Alle sind schon auf dem laufenden. Die Zivilstandsbeamtin kennt aus jahrelanger Erfahrung Dorfbewohner, Gesetze und Reglemente bestens; sie bescheinigt die Eintragung ins Register und stellt die Bestattungsbewilligung aus. Mit dem Pfarrer wird für den folgenden Tag eine Besprechung im Hause des Bruders verabredet. Der Totengräber muß wissen, wie man sich den Schmuck des Grabes vorstellt. An die Verwandten und Bekannten werden Todesanzeigen versandt. Von einer Anzeige in der Regionalzeitung sieht man ab; zum einen, weil es doch recht teuer ist, vor allem aber, weil es im Dorf nicht üblich ist: man würde sicher etwas seltsam angeschaut.

«Die Leiche ist bis zur Beerdigung in einem sanitärisch geeigneten Raume aufzubewahren. Die Ortspolizeibehörde kann deren Überführung in die Totenkammer anordnen.»

In einem großen, schwarzen Auto wird die Leiche ins Dorf gebracht. Der Totengräber öffnet die Kammer des Häusleins auf dem Friedhof und hilft die Leiche hineintragen. Es ist immer dasselbe Auto, wenn jemand im Spital gestorben ist. Wie es weggefahren ist, geht der Totengräber in die Wirtschaft; das Grab wird er erst am Beerdigungstag schaufeln.

In der Besprechung möchte der Pfarrer etwas über das Leben der Verstorbenen erfahren. Bruder und Schwester haben sich dazu einige Notizen gemacht. Viel gibt es nicht zu sagen; sie lebte immer zurückgezogen.

Den Konfirmationsspruch vielleicht noch? Die Trauergemeinde wird es schätzen, wenn etwas Persönliches in der Abdankungsrede erwähnt werden kann.

«Bei allen Leichenbegängnissen, die während der normalen Bestattungszeiten, d.h. zwischen 13 und 15 Uhr, stattfinden, wird geläutet. Der Abgang vom Trauerhaus hat so rechtzeitig zu geschehen, daß die Ankunft auf dem Friedhof zur festgesetzten Zeit erfolgen kann.»

Die Trauergemeinde besammelt sich auf dem Friedhof. Die älteren Leute tragen alle Schwarz, einzelne jüngere Dunkelblau und sogar hellere Farben. Die Glocken läuten, der Pfarrer trifft ein, und dann folgt man langsam dem Sarg, den der Totengräber mit drei älteren Männern zum Grab trägt. Der Sarg wird über das Grab auf zwei quergelegte Latten gestellt; die Träger treten zurück, der Pfarrer spricht einige Worte, man betet, die Träger lassen den Sarg langsam an Seilen ins Grab hinunter. Während sich die Trauergemeinde in die Kirche begibt, schließt der Totengräber mit einem Helfer das Grab und schmückt es mit den Blumen und Kränzen.

In der Abdankungsrede ruft der Pfarrer noch einmal das Leben der Verstorbenen in Erinnerung. Nur Positives wird erwähnt, denn der Pfarrer hat die Erfahrung gemacht, daß kritische Anmerkungen, und seien sie auch noch so berechtigt, von der Gemeinde ganz schlecht aufgenommen werden.

Nach der Abdankung wird die Trauergemeinde in den «Sternen» zu einem Zvieri eingeladen; die Trauerfamilie offeriert Tee, Kaffee und eine Kleinigkeit. Viele machen sich aber schon auf den Heimweg: Sie wollen nicht profitieren, oder es stößt sie ab, daß bei dieser Gelegenheit meist kaum von den Verstorbenen die Rede ist und daß nach solchen Zvieris oft eine laute, fast lustige Gesellschaft den «Sternen» verläßt, die sich, wenn überhaupt, erst nach dem nochmaligen Besuch auf dem Friedhof etwas beruhigt.

Für die Trauerfamilie ist der Beerdigungstag sehr anstrengend. Es kommen Bekannte, die man schon lange nicht mehr gesehen hat, und auch die anderen Trauergäste würden es empfinden, wenn die engsten Angehörigen nicht Zeit für ein paar Worte fänden.

Wenn ihrer auch in den kommenden Tagen und Wochen noch vieles wartet, so sind Bruder und Schwester doch froh, daß der Beerdigungstag vorbei ist.

Früher

Die Großmutter war krank, und die Kinder mußten still sein im Haus. Manchmal hörten sie Husten und lautes Atmen aus dem Zimmer. Der Arzt, der alle zwei Tage vorbeikam, machte ein ernstes Gesicht. Lungenentzündung, sagten die Erwachsenen. Die Mutter kochte immer wieder Tee und bereitete Wickel. Doch es ging immer schlechter. Alle wußten,

daß die Großmutter bald sterben würde, sie war ja auch schon über sechzig.

Mitten in der Nacht geht das Licht an im Zimmer, in dem die Eltern und die drei Kinder schlafen. Der Großvater steht in schwarzen Kleidern unter der Tür: «So, jetzt ist Annelise erlöst. Es ist ihr gut ergangen. Jetzt muß sie nicht mehr so laut und schwer atmen.»

Vater und Mutter stehen sogleich auf und ziehen sich schwarz an. Es gibt jetzt viel zu tun. Ob man die Nachbarn holen soll? Nein, es sind genug starke Hände im Haus.

Die Tote wird gewaschen und in ihren Lieblingskleidern auf ein Brett gelegt, auf dem sie Großvater und Vater gemeinsam ins Zimmer gleich neben dem Eingang tragen. Dort wird sie bis zum Beerdigungstag bleiben. Als all dies getan ist, wird es draußen schon hell. Für die Eltern lohnt es sich nicht mehr, ins Bett zu gehen, nur die Kinder finden noch einmal Schlaf.

Am Morgen ziehen auch die Kinder schwarze Kleider an. Für sie folgen nun schwere Tage: Solange die Leiche im Haus ist, gehen sie nicht zur Schule. Sie dürfen kaum unter der Dachtraufe hervor; spielen dürfen sie nicht, und wenn Kondolenzbesucher im Haus sind, müssen sie besonders still und artig sein. Auch die Arbeit in Feld und Stall bleibt während dieser Tage liegen, selbst wenn gerade das Heu eingetan werden sollte. Die Mutter geht deshalb am frühen Morgen schon zu den Nachbarn, damit diese die Arbeit im Stall erledigen. Der Vater holt unterdessen den Arzt, damit er die Todesbescheinigung rechtzeitig ausstellt. Der Großvater schließlich sucht Pfarrer, Zivilstandsbeamten, Totengräber und Schreiner auf.

Das Tuch, mit dem man in der Nacht die Leiche gewaschen hat, wird um einen Baum in der Hofstatt gebunden; dort wird man es lassen, bis es von selbst herunterfällt und damit anzeigt, daß die Leiche im Grab verwest ist.

Lange diskutieren Großvater, Vater und Mutter, wer zur Beerdigung einladen, «z-Liich-lade», soll: zwei Frauen müssen es sein, vertrauenswürdig, angesehen, die Leute in der Umgebung sollten sie gut kennen; nicht zu alt dürfen sie sein, sie müssen ja einen weiten Weg zurücklegen, und mindestens einen halben Tag Zeit müssen sie haben. Die Mutter geht sie fragen; sie schlagen nicht ab.

Früh schon am zweiten Morgen kommen diese beiden Frauen. Die eine schickt man nach Westen, die andere nach Osten; beiden gibt man an, welches der entfernteste Hof sei, dessen Bewohnern sie Mitteilung machen müßten: «Die Familie ... lädt Sie freundlich zur Beerdigung von ... am ... um ... ein.» So lautet die Formel, zu mehr reicht es meist nicht, denn die Frauen müssen sich beeilen, wenn sie in einem Vormittag alle benachrichtigen wollen. Wer weiter weg wohnt, wird schriftlich benachrichtigt; die wenigen Kärtchen, die es dazu braucht, läßt man im Hauptort des Amtes auf starkes Papier mit breitem schwarzem Rand drucken.

Der Schreiner kommt vorbei und nimmt Maß. Zu reden gibt es nicht viel, seine Särge macht er alle gleich und nur nebenbei; sein Vater hatte noch nichts damit zu tun, denn früher zimmerten die Familien die Särge noch selbst aus dicken, oft ungehobelten Laden.

Mit dem Pfarrer unterhält man sich neben der Toten. Einen Lebenslauf hat der Großvater nicht vorbereitet, der alte Herr Pfarrer kennt seine Gemeinde so gut, daß er nur mit einigen wenigen Fragen Details abklären muß. Und nachdem der Großvater seinen Wunsch nach einem bestimmten Bibelspruch geäußert hat, macht sich der Pfarrer schon wieder auf den Weg.

Viel Arbeit gibt es an diesem Tag für die Mutter, denn sie muß alles vorbereiten, damit am nächsten Tag die Trauergäste bewirtet werden können. Die Nachbarsfrauen helfen ihr dabei: Sie backen, bringen Tische, Stühle und vor allem Geschirr, denn in keinem Bauernhaus ist genügend Hausrat für eine ganze Trauergemeinde.

Am dritten Tag findet die Beerdigung statt. Die ersten Trauergäste treffen schon kurz nach dem Mittagessen ein. Nach dem Begrüßen und Kondolieren begeben sie sich ins Zimmer zu der Toten, um von ihr Abschied zu nehmen; dabei begleitet sie der Großvater. Dieser Besuch wird als letzte Ehrerweisung betrachtet, die man von allen erwartet; wollte sich jemand davon ausschließen, würde er die Trauerfamilie und die Verstorbene beleidigen.

In der Küche, bei schönem Wetter vor dem Haus, stehen Kaffee und Tee bereit. Nach einer langen Anreise sind viele froh darum. Aber auch manche Ortsansässige greifen gerne zu, manche so tüchtig, daß man munkelt, sie kämen nur deswegen an die Beerdigung.

Der Pfarrer mahnt schließlich zum Aufbruch. Alle begeben sich vor das Haus, und vier Männer tragen den Sarg zum schwarzen Wagen, vor dem das Pferd unruhig steht. Sobald der Sarg abgestellt ist, tritt eine Frau mit Wasserbecken, Seife und Handtuch vor. Einer nach dem andern waschen die vier Sargträger langsam die Hände; still schauen die andern ihnen zu. Die Frau tritt zurück, sobald sie fertig sind. Der Pfarrer spricht ein kurzes Gebet.

Der Weg bis zum Friedhof ist lang und besonders für die älteren Leute beschwerlich. Langsam geht der Zug durch die Landschaft: das Pferd, an der Halfter geführt, der Wagen, Pfarrer und Großvater, Vater und Mutter mit den drei Kindern, viele Trauergäste, alle in Schwarz. Nach einer guten halben Stunde erreichen sie unter dem Läuten der Glocken die Kirche. Der Sarg wird zum Grab getragen, die Glocken verstummen, der Pfarrer spricht einige wenige Worte, man läßt den Sarg hinunter, der Großvater wirft etwas Erde nach, und nach einem gemeinsamen Gebet ziehen alle still in die Kirche.

Die Sitzordnung ist genau festgelegt: kein Mann, nicht einmal ein Knabe, sitzt auf der linken Seite, keine einzige Frau auf der rechten; ganz vorn in der Kirche die engsten Angehörigen, zuhinterst entfernte Bekannte.

Nach der Predigt begeben sich alle noch einmal zum Grab, das der Totengräber während der Abdankung geschlossen hat. Jeder betet still, danach kehren mit wenigen Ausnahmen alle in kleinen Gruppen zum Haus der Verstorbenen zurück.

Hier gibt es ein währschaftes Zvieri. Man kann sich kaum vorstellen, wie so viele Leute Platz finden können, aber dank der Hilfe der Nachbarn kommen schließlich alle zu ihrem Gedeck. Wer einen weiten Heimweg hat, muß sich schon bald verabschieden, andere bleiben länger, manche fast zu lange, ausnahmslos alle machen aber noch einen Umweg über den Friedhof.

Die Beerdigung ist vorbei, doch die Zeichen des Todesfalls wird man noch lange erkennen können: Das Leichenwaschtuch am Baum in der Hofstatt wird langsam grau und verwittert, Jahre wird es dauern, bis es vom Baum fällt; ein halbes Jahr oder noch länger wird der Großvater Trauer tragen; die anderen Familienangehörigen werden eine Trauerschleife tragen, und im nächsten Herbst wird man die Kühe ohne Glocken auf die Weide treiben.